

„Das Schlachtfeld ist der Körper der Frau“

Gleichberechtigung widerspricht auch heute noch dem Selbstverständnis vieler Männer, sagt der Sozialpsychologe Rolf Pohl. Ihr Rollenbild führe im Extremfall zu Gewalttaten

Von Adrian Schulz

Herr Pohl, Sie haben als Sozialpsychologe seit den 90er-Jahren zu Männlichkeit und Gewalt geforscht und ein Modell männlicher Gewalt entwickelt. Fast jeden Tag wird laut polizeilicher Kriminalstatistik in Deutschland eine Frau getötet, jeden dritten Tag im Rahmen von Partnerschaftsgewalt. Dominique Pelicot betäubte seine Ehefrau Gisèle und bot sie Dutzenden anderen Männern zur Vergewaltigung an, Jeffrey Epstein vergewaltigte viele Jahre lang Minderjährige und reichte sie seinen Komplizen weiter. Seit März erschüttern die Vorwürfe von Collin Fernandes an ihren Ex-Mann Christian Ulmen das Land. Weshalb tun diese Männer das? Dafür muss ich etwas ausholen.

Bitte. Die Geschlechterverhältnisse in unserer Gesellschaft sind nach wie vor geprägt von einer hierarchischen Struktur der Ungleichheit. Es gibt eine tief verankerte Kultur der männlichen Überlegenheit, die teilweise bewusst ausgelebt wird, aber umso stärker noch im Unbewussten. Jungen und junge Männer wachsen damit auf. Sie internalisieren diesen Überlegenheitsanspruch, auch wenn sie es gar nicht wollen.

Worin zeigt sich diese Kultur der männlichen Überlegenheit? Vom Sport über die Wissenschaft bis zu den Chefetagen der Unternehmen und zum Bundestag: Die Entscheiderposten besetzen bis heute überwiegend Männer. Zwischen ihnen finden die ernstesten Spiele des Wettbewerbs statt, wie das der französische Soziologe Pierre Bourdieu nannte. Aus diesen Spielen leitet sich die Hierarchie zwischen Männern ab. Dann gibt es eine zweite, größere Hierarchie: die zu den Frauen. Sie sind für manche Männer noch

Zur Person



Rolf Pohl, 74, ist emeritierter Professor für Sozialpsychologie und lehrte bis 2017 an der Leibniz-Universität Hannover. 2019 erschien seine Habilitationsschrift „Feindbild Frau“ in zweiter Auflage. Er veröffentlichte und forschte zu Männlichkeit, Frauenhass und zur Täterpsychologie des Nationalsozialismus.

heute vor allem schmückendes Beiwerk und dazu da, den eigenen Narzissmus auszustaffieren. Virginia Woolf schrieb, Frauen übernehmen die Funktion von schmeichelnden Spiegeln. Das sieht man aktuell ja beim weltmächtigsten Staatschef, einem verurteilten Sexualstraftäter.

In vielen Feldern müssen Männer diese Privilegien nun allmählich abgeben. Eine narzisstische Kränkung?

Auf jeden Fall. Geschlechterpolitische Fortschritte haben zu Verunsicherungen geführt und werden von vielen Seiten als Krise der Männlichkeit beklagt. Der drohende Verlust von Privilegien erhöht dabei die Kränkungsbereitschaft. Die Antwort sind heftige Gegenbewegungen und eine Renaissance traditioneller Rollenbilder, die immer wieder mit Frauenfeindlichkeit und Gewalt in Verbindung stehen.

Warum führt der männliche Überlegenheitsglaube zu Gewalt?

Die Männer glauben nicht nur, sie seien überlegen, sondern auch stark, unabhängig und autonom. Dabei geraten sie in Konflikt mit ihrer Sexualität.

Sie stellen eine gewagte These auf: Männer hassen Frauen dafür, dass sie sie begehren.

Sie merken, dass die Verwirklichung ihres Begehrens von jemand anderem abhängt – der Partnerin. Davon, ob sie zustimmt oder ablehnt, ob sie mitmacht oder Widerwillen zeigt. Diese Abhängigkeit können sie im Extremfall nicht akzeptieren. Denn sie untergräbt das Ideal männlicher Autonomie, das auf der Geringschätzung und Kontrolle von Frauen gründet. Einige Männer, die eine Gewaltfinität haben oder entwickeln, glauben, das in Gefahr geratene

Ideal reparieren und verteidigen zu müssen. Unter dem Einfluss innerer oder äußerer Krisen eskaliert dieses Gewaltpotential. Die Männer wähen sich in einem Abwehrkampf. Das Schlachtfeld dabei ist der Körper der Frau.

Wenn männliche Sexualität immer latent mit Gewalt verbunden ist, dann schlummert sie also auch in den scheinbar friedlichen Paarbeziehungen?

Das ist kein empirischer Befund und trifft sicher nicht auf jede einzelne Beziehung zu. Es geht um ein Erklärungsmodell für die Taten, die wir ja ständig sehen. Eine gewisse Ambivalenz der Gefühle gibt es immer. Wenn beide Partner sich auf Augenhöhe begegnen, kann aus der Spannung zwischen ihnen auch ein Spiel werden. Sigmund Freud schreibt, dass Liebe und Hass, Zuneigung und Feindseligkeit in der Psyche ein Mischungsverhältnis eingehen. In der Regel treten die aggressiven Komponenten in den Hintergrund. Problematisch wird es, wenn sich dieses Verhältnis ändert und zu einer existentiellen Kampfbereitschaft führt.

Entschuldigt Ihre Erklärung Täter nicht auch? Es bleibt doch eine individuelle Entscheidung, ob ein Mann Gewalt begeht oder nicht.

Die Behauptung, dass Männer nur Opfer ihrer Triebe seien, ist Unsinn und eine Ausrede.

Sie sind an der Psychoanalyse gescheit. Da spielen Triebe eine zentrale Rolle.

Ja, doch das Entscheidende ist ihre Entwicklung über die Lebensgeschichte hinweg. Das beginnt bei der kindlichen Sexualität, die heutzutage in Teilen wieder tabufinität wird, und geht über in eine unglaubliche Breite an Orientie-

rungen und Identitäten. Keine einzige dieser Ausgestaltungen ist vorher eindeutig festgelegt. Die Richtung, die Äußerungen, der Charakter der Triebe werden von den Erfahrungen und Lebensumständen beeinflusst.

Zu diesen Erfahrungen gehört die Entwicklung vom Jungen zum Mann. Wie kommt dabei das Patriarchat in die Köpfe?

Wir entwickeln unsere Persönlichkeit über die Wahrnehmung und Verarbeitung von Unterschieden. Kinder lernen, die inneren Reize von den äußeren zu unterscheiden, das Ich vom Anderen. Sie begreifen auch, dass es verschiedene Geschlechter gibt – und dass diese unterschiedlich bewertet werden. Die Familie ist eine der vielen Institutionen, in denen das Geschlechtsverhältnis geprägt und vorgelebt wird. Die Ungleichheiten reichen sogar bis in linke, progressive Kreise.

Haben Sie ein Beispiel?

Ich habe vor einigen Jahren eine Doktorarbeit betreut, in der eine Psychologin heteronormativ-kritische Paare befragt hat. Also Paare, die den Anspruch haben, gleichberechtigte Beziehungen zu führen, und die ganze postmoderne feministische Literatur rauf und runter kennen. Hinter dem Rücken schleichen sich aber auch bei ihnen traditionelle Rollenverteilungen ein. Etwa bei Hausarbeit und Kinderbetreuung oder der Frage, welcher Partner welche Freiräume zur eigenen Entfaltung bekommt.

Was beeinflusst Kinder noch?

Ein weiterer Punkt ist der Smartphone-Gebrauch. Ich kenne Grundschüler, die in der zweiten Klasse schon Smartphones haben. Und was zeigen sie rum, um zu bewiesen, was für ein toller Hecht sie sind? Sie zeigen Pornos. Dadurch nisten sich schon sehr früh bestimmte Bilder als Bodensatz von Frauenfeindlichkeit ein.

Welchen Unterschied macht die heutige Allgegenwart von Pornographie?

In der gängigen Pornographie werden zwei Phantasien dargestellt und befriedigt. Zum einen: Die Frau ist unterlegen, wird kontrolliert. Zum anderen: Der Mann hat sich selbst unter Kontrolle, ist immer potent. Zur Not mit Cremes und Viagra, die erworben werden. Seine sexuelle Erfüllung setzt ihre Eroberung voraus – oder manchmal gar die Durchbrechung ihres Widerstands. Frauen werden reduziert auf ihren Körper, den sie willig hergeben oder hergeben müssen. Bei Deepfakes wird das nochmal gesteigert.

Inwiefern?

Da wird der Körper der Frauen endgültig austauschbar. Selbst der Partnerin kann man einen anderen Körper anheften. Oder einen anderen Kopf. Hauptsache, das sieht echt aus – und die Frau merkt es nicht. Das war auch ein Satz, mit dem die Angeklagten im Pelicot-Prozess sich gerechtfertigt haben: Die hat ja nichts gemerkt. Und dadurch soll es keine Vergewaltigung sein? Was für eine Verdrehung! Aber daran wird das Denken dieser gewalttätig gewordenen Männer deutlich. Sie nahmen die Frau nicht als gleichwertiges Subjekt wahr.

© Getty Images/Outburst; Isabelle Hammen/



Ein strammer, abwehrbereiter Mann bekämpft die Feinde und Minderheiten: Das propagieren heute viele Rechte, sagt Pohl.

Sie sprachen davon, dass in Pornos Männer immer als potent gezeigt werden. Warum sind eigentlich viele Männer so um ihren Penis besorgt?

Er ist das stolzeste und das wertvollste Stück des Mannes. Der Penis dient der Lust. Aber er ist auch Zeichen des Unterschieds. Er macht seinen Träger zum Mann. Durch ihn glaubt er sich groß, stark und überlegen. Mit diesen vielen Funktionen ist der Penis vollkommen überladen. Angst kommt auf: Er könnte schrumpfen. Zu klein sein. Das führt zu Aggressionen. Da reicht ein Blick oder eine Geste.

Zahlreiche Studien belegen eine „Orgasmus-Lücke“ bei heterosexuellem Geschlechtsverkehr. Fast alle Männer erleben einen Orgasmus, aber nur ein Teil der Frauen. Warum treibt diese Diskrepanz heterosexuelle Männer nicht stärker um?

Weil sie nie gelernt haben, Sexualität als wechselseitige Anerkennung zu verstehen. Dazu gehört, die sexuellen Bedürfnisse und Körperzonen von Frauen ernst zu nehmen. Die Idee, dass Penetration zur Befriedigung führt, stärkt den Narzissmus des Mannes: Er ist derjenige, der ihren Orgasmus herbeiführt. Viele Männer glauben das noch immer oder halten wider besseres Wissen daran fest. Aber diese Idee ist ein Mythos. Die Klitoris als Lustorgan anzuerkennen bedeutet, Frauen Autonomie zuzusprechen. Eigene Zonen der Aktivität jenseits des Passiven, Empfangenden, Umhüllenden.

Ist das, worüber wir gerade reden, ein Weg zu einer friedlichen männlichen Sexualität, ohne unter-schwelligem Hass?

Es wäre eine mögliche Einbruchstelle für ein neues Selbstverständnis. Nach den gängigen Vor-

„**Ich kenne Grundschüler, die in der zweiten Klasse schon Smartphones haben. Und was zeigen sie rum, um zu beweisen, was für ein toller Hecht sie sind? Sie zeigen Pornos.**“

Rolf Pohl

stellungen würden Männer zwar etwas verlieren ...

... nämlich die exklusive Großartigkeit ihres Penis. Aber sie hätten auch viel zu gewinnen. Eine gleichberechtigte Sexualität muss kein Zeichen männlicher Schwäche sein.

Auch der Potenzdruck fiele weg. Wenn es nicht klappt, dann schämen sich Männer ja leicht. Sie haben Angst, nicht als vollwertig angesehen zu werden. Denn Männlichkeit muss immer wieder unter Beweis gestellt werden. Das wird an den massenhaften Vergewaltigungen in Kriegen deutlich. Es geht dabei nicht nur um Kontrolle und Machtausübung. Im Gefecht stehen die Soldaten unter Todesangst, sehen ihre Männlichkeit in Frage gestellt. Danach restaurieren sie sie mit Gewalt.

Sie begannen sich mit Männlichkeit und Gewalt zu beschäftigen, als zahlreiche Soldaten in den Jugoslawienkriegen Frauen vergewaltigten.

Damals in den 90ern wurde im Fernsehen über sogenannte Vergewaltigungslager serbischer Truppen berichtet. Dabei wurden auch Frauen interviewt, die diese Lager überlebt hatten. Ich guckte das mit meiner Frau an und war fassungslos. Ich wollte wissen: Was passiert da? Was sind die Rahmenbedingungen und Motive für solche Taten? In der Wissenschaft gab es damals dazu noch keine breite Diskussion. Obwohl es vermutlich in fast allen Kriegen zu Vergewaltigungen gekommen ist.

Die Berichte haben Sie auch persönlich erschreckt?

Ja, massiv. Es ist schwer, zu forschen, wenn man sich eigentlich nur empören will. Wenn man kopfschüttelnd dasitzt. Eine äh-

liche Reaktion hatte ich in der Schule, als wir Bilder und Filme von der Befreiung der Konzentrationslager gezeigt bekamen. Vorher hatten Soldaten und Krieg auf mich kleinen Jungen eine starke Faszination ausgeübt. Ich spielte gern mit Klassenkameraden, die Kisten voller Soldaten und Panzer hatten. Dann wurde mir schlagartig das ganze Elend deutlich, das sie erzeugt hatten. Ich ging in die Wissenschaft, um zu verstehen: Warum tun Menschen einander so etwas an? Warum fügen sie sich unterdrückerischen Systemen ein? Warum machen sie mit?

Haben Sie selbst auch Spielzeug-soldaten gesammelt?

Nein, das hätten die ökonomischen Verhältnisse nicht zugelassen. Nicht mal regelmäßig Mickey-Maus-Hefte kaufen wir drin. In die musste ich bei Freunden reinschauen. Die galten meinen Eltern aber ohnehin als zu primitiv und amerikanisch.

Wie wurde Männlichkeit gelebt, als Sie Kind waren?

Ich bin in den 50ern aufgewachsen, im langen Schatten des Zweiten Weltkriegs. Jedes Jahr kamen Kriegsheimkehrer aus den Gefangenenlagern zurück. Der Kalte Krieg, das Soldatische überhaupt war noch sehr präsent.

Viele Rückkehrer waren invalide. War es nicht nur eine Gesellschaft schuldig gewordener, sondern auch beschädigter Männer?

In der Schule gab es Lehrer, beide Hände ab, Arm ab, Bein ab, die trotzdem nichts gelernt hatten. Ich hatte einen Geographie-Lehrer, der, immer wenn Deutschland drankam, die im Archiv versteckte Karte mit den Grenzen von 1937 hervorholte. Auch die Erziehungsmethoden stammten oft noch aus der Nazi-Zeit. Viele Lehrer prügel-

ten. Im Elternhaus war das Spiel mit nationalsozialistischen Botschaften allgegenwärtig, etwa die Worte „bis zur Vergasung“. Gleichzeitig durfte bloß nicht über Politik geredet werden. Für mich war es in diesem Umfeld einfach zu rebellieren: Ich schloss mich Anfang der 70er der Protestbewegung an, ließ mir die Haare lang wachsen.

Haben Sie durch Ihre Forschung auch Ihre eigene Männlichkeit in Frage gestellt?

Ich bin kein Aktivist und habe kein Selbstveränderungsprogramm entwickelt. Manche Männer tragen den Feminismus wie eine Monstranz vor sich her. Da werde ich misstrauisch, denn wir alle sind geprägt durch dieses System der ungleichen Geschlechterverhältnisse und der damit verbundenen Wahrnehmungsmuster. Aber ich bin hellhöriger geworden.

Auch bei sich selbst?

Ja, wenn es um Wahrnehmungen und Weiblichkeitseinstellungen geht. Um die Faszination für Männlichkeit und männliche Stärke. Wo kommt meine Begeisterung für Western her? Es hat mir die Augen geöffnet, als ich davon las, wie wichtig der John-Wayne-Mythos für die Soldaten im Vietnamkrieg war und auch später im Irak. Er diente ihnen zur Vergewisserung, dass sie sich in einem Abwehrkampf befänden, und machte es möglich, über die Verbrechen der eigenen Armee hinwegzusehen.

Heute herrscht eine andere Pädagogik als früher, Prügel werden nicht mehr gutgeheißen. Trotzdem erreichte unter den 18- bis 24-jährigen Männern bei der Bundestagswahl 2025 die AfD die meisten Stimmen, mit mehr als 25 Prozent. Auch in den USA lag Trump bei jungen Männern deutlich vorn. Viele von ihnen versinken in der frauenverachtenden Incel-Kultur und der sogenannten Manosphäre. Woher rührt das?

Die Rechten propagieren ein Bild des strammen, abwehrbereiten Mannes, der Feinde und Minderheiten bekämpft. Maximilian Kraus sagte auf TikTok: „Echte Männer sind rechts“ und versprach, wenn Ihr Euch uns anschließt, „dann klappst's auch mit der Freundin“. Dafür sind pubertierende Jungen, die sich gerade sexuell selbst finden, empfänglich. In dem Alter herrschen fundamentale Ängste. Hinzu kommen die aktuellen Krisen und Verwerfungen, das Gefühl, es gibt keine gesicherte Zukunft mehr. Die soldatischen Männlichkeitsbilder liefern Halt und Orientierung. Bei den Incels erscheint die Frau als Ursache für das eigene Elend.

Was könnte den jungen Männern Sicherheit verleihen?

Es müsste mehr Gruppen geben, in denen sich Jungen und Mädchen abseits der Schule begegnen und gemeinsam an etwas arbeiten, sodass sie Stolz und Wirksamkeit spüren können – und der Männlichkeitsdruck nicht das zentrale Thema ist. Von diesen Gruppen gibt es ja schon einige, wo Jugendliche zum Beispiel zu Menschenrechtsfragen, zur Klimapolitik oder zum Tierschutz organisiert sind. Das müsste viel stärker gefördert werden.